

viele in der Auseinandersetzung engagierte Theologen quer durch alle theologischen Lager mit dem Zauberwort „Entwicklung“ meinten, eine um das Selektionsprinzip reduzierte und mit teleologischen Kategorien erweiterte Abstammungslehre theologisch aufnehmen zu können, die sich vor allem an der Humanisation als Testfall bewähren sollte. Dabei betrachteten sie den Neovitalismus als die erwartete und überfällige Selbstkorrektur der mechanistischen Naturwissenschaften – eine Hoffnung, die sich schon bald nach 1900 als illusionär erwies. Mit der molekularen Genetik und der synthetischen Evolutionstheorie nach 1942 sollte sich dann die Selektionstheorie vollends machtvoll durchsetzen.

Der vierte Teil des Werkes setzt dann noch einmal neu an und zeichnet den Weg nach, den die Debatten von der sachlichen wissenschaftlichen Diskussion vor 1900 bis zum „Weltanschauungskampf“ der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts genommen haben, der „vornehmlich auf Konferenzen, Vortragsreihen, Apologetischen Seminaren und auf der Ebene der Kleinliteratur ausgerichtet“ (494) wurde. Zu dieser Entwicklung gehört zum einen die Popularisierung der Naturwissenschaften durch entsprechendes Vereins- und Publikationswesen bis hin zur Gründung des Monistenbunds, zum anderen die Entwicklung einer neuen Form von protestantischer Apologetik, die sich ebenfalls institutionell organisierte und ein entsprechendes popularisierendes Schrifttum hervorbrachte. Schröder stellt die Entstehung und Entwicklung der kirchlich-theologischen Antwort auf den Monistenbund, den Kepler-Bund mit seinen Protagonisten Dennert und Bavink dar, weist aber auch auf die Versuche hin, den Monismus kirchlich zu integrieren. Dabei wird deutlich, dass sich längst weder die führenden Naturwissenschaftler der Zeit für die zur Verhandlung stehenden Fragen interessierten noch die akademische Theologie, die erst recht nach der Krise des 1. Weltkriegs vor allem eigene Neuansätze diskutierte. Man ging jeweils eigene, getrennte Wege.

Schröders materialreiche Studie wird als zusammenfassende Darstellung und als Referenzwerk für dieses zentrale Thema deutscher Wissenschafts- und Theologiegeschichte für längere Zeit Bestand haben. Dazu werden auch die ausführliche Bibliographie und das Personenregister beitragen. Ein wesentlicher Ertrag dürfte darin liegen, dass auch die gegenwärtigen polemischen und zum Teil öffentlich hoch wirksamen Debatten zwischen Religion und Naturwissenschaften von historischer Aufklärung und Differenzierung nur profitieren können.

Halle

Dirk Evers

*Christiane Schulz: Spätaufklärung und Protestantismus.* Heinrich Gottlieb Tzschirner (1778–1828). Studien zu Leben und Werk. Leipzig (Evangelische Verlagsanstalt) 1999, 265 S., gbd., ISBN: 3-374-01715-0 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 4; zugl.: Leipzig, Univ., Diss., 1997).

Diese, noch von Kurt Nowak betreute Dissertation wendet sich der verhältnismäßig noch wenig erforschten Epoche der „Spätaufklärung“ zu, die man von Kants Wirksamwerden bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts datieren kann und zu der etwa Heinrich Philipp Konrad Henke, Johann Friedrich Röhr, Karl Gottlieb Bretschneider und Julius August Ludwig Wegscheider zu rechnen sind. Der Obertitel verspricht mehr als der Untertitel hält und halten kann. Diese Art zu betiteln ist zwar üblich, aber logisch nicht stimmig. Der Leser wüßte sofort, woran er ist, wenn es nach der Einführung von Tzschirner weiter hieß: „Studien zu Leben und Werk eines protestantischen Theologen der Spätaufklärung“. Die Verfasserin bezeichnet Tzschirner als „einen vergessenen Aufklärer“ (11). Einerseits betont sie nach einem sorgfältigen, detaillierten Durchgang durch die gedruckte Literatur „die brüchige und spröde Forschungslage“ (36), existiert zu Tzschirner doch bisher nicht einmal ein Aufsatz, von einer Monographie ganz zu schweigen, wenn es auch bei Trutz Rendtorff, Manfred Baumotte, Friedrich Wilhelm Graf und Wolfgang Altgeld neuerdings sporadische Ansätze gibt, Tzschirner historisch und systematisch zu würdigen (33–36; 149, Anm. 58). „Diese Tatsache erweist sich als erklärungsbedürftig, wenn man bedenkt, daß Tzschirner zu seinen Lebzeiten ein verehrter und einflußreicher Theologe war“ (220). So stellte Karl (von) Hase, sein Schüler, gleichrangig „Tzschirner, de Wette und Schleiermacher“ nebeneinander (9; nochmals zitiert 30f.), womit er nicht alleine stand (139). Andererseits betont die Verfasserin, es seien immerhin „erstaunlich viele Informationen, Anhaltspunkte und Hypothesen überliefert“, so daß sie schreiben kann: „Die Literatur- und Nachlaßlage war besser als erwartet“ (220). Das Verzeichnis der verwendeten „Archivalien“ ist bewundernswürdig breit (225–232!) und zeugt von immens historischem Elan. „Am ergiebigsten erwies sich der kleine, in drei Kisten verpackte Nachlaß Tzschirners aus dem Archiv der St. Thomas-Matthäi-Kirchgemeinde“ (41), dessen hohen Überlieferungswert die Verfasserin offensichtlich zum ersten Mal entdeckt hat (dieser Fund erklärt sich daraus, daß Tzschirner seit 1815 Pastor zu St. Thomas in Leipzig war, im selben Jahr auch Leipziger Super-

intendent; schon seit 1809 war er Professor an der Universität).

Christiane Schulz beansprucht nicht, auf dieser Basis schon „ein abgerundetes, nach allen Seiten ausgewogenes Bild zu zeichnen“ (9). Das ist noch nicht möglich. Es sind eben nur „Studien zu Leben und Werk“ Tzschirners beabsichtigt. Dies ist aber doch ein wenig untertrieben. Das Buch bietet nach dem gründlichen „Literatur- und Quellenbericht“ (11-43) eine detaillierte Biographie Tzschirners (45-108), sodann ein „Aspekte [!] des Wirkens“ überschriebenes drittes und Hauptkapitel, in dem Tzschirner als „Superintendent“, „Prediger“, „Hochschullehrer“, „Publizist“ und „Protestantismustheoretiker“ vorgestellt wird. Überall wird ein anschauliches, reichhaltiges Bild aus den Primärquellen gezeichnet. Man mag etwa die Darstellung Tzschirners als „Dogmatiker“ (150-156) als zu rudimentär empfinden und wünschte sich eine Analyse der postumen „Glaubenslehre“ (1829) im Spannungsfeld der damaligen Theologie ohne die bekannten Etiketten. Aber das mindert den Wert des Buches in den mehr historischen Partien überhaupt nicht. Fehler fallen nur manchmal auf. So edierte Julius Friedrich Winzer keineswegs „die hinterlassenen akademischen Schriften“ Tzschirners, sondern ausschließlich seine zu Lebzeiten bereits einmal gedruckten „Opuscula academica“ (1729); doch mag die Verfasserin hier, wie gelegentlich, nur ungeschickt formuliert haben. Im Rahmen des in begrenzter Zeit und angesichts der Forschungslage überhaupt Möglichen hat Christiane Schulz ein außerordentlich informatives Buch zur Theologie- und Kirchengeschichte des frühen 19. Jahrhunderts geschrieben.

Burgdorf bei Bern      Theodor Mahlmann

Gerhard Schwinge (Hrsg.), *Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert*, Bd. V: Kultur und Bildung, Verlag regionalkultur, Ubstadt-Weiher 2007, 539 S., mit Abb.

Ein interessantes und respektables biographisches Großprojekt ist entstanden: „Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert“. Die thematische Aufteilung: Bd. I: Kirchenleitung; Bd. II: Kirchenpolitische Richtungen; Bd. III: Heidelberger Universitätstheologie; Bd. IV: Erweckung und Innere Mission; Bd. V: Kultur und Bildung. Der zeitliche Umfang ist durch die Gründung der evangelischen Kirche in Baden 1821 aus den lutherischen Landesteilen Badens und der reformierten Kurpfalz vorgegeben, so dass die Wirkungszeit der Portraitierten damit

beginnt und kurz vor der Gegenwart endet, da keine noch lebenden Personen aufgenommen wurden. Immer wieder konzentrieren sich die Beschreibungen um die Landeszentren Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg. Der geneigte Leser stutzt kurz bei der Bezeichnung „Lebensbilder“, stammt sie doch aus der Literatur des 19. Jahrhunderts, in der die Biographie oft allzu sehr von ihren Zeitumständen isoliert dargestellt und so zuweilen zur Hagiographie wurde. (Einer der hier Dargestellten war ein Meister dieses Fachs: Karl Friedrich Ledderhose (S. 45–76); ein anderer nahm die Spur auf und setzte den Schwerpunkt auf Glaubenszeugen: Jörg Erb (S. 175–195).) Hier jedoch werden die Biographien der für Land und Kirche bedeutsamen Persönlichkeiten als Zugang zur Geschichte und zum Glauben ihrer Zeit verstanden. Zugleich ist dies eine die Gegenwart um den weiten Horizont der Geschichte bereichernde Erinnerungsarbeit im Gedächtnis einer Kirche.

Jedem Lebensbild sind ein Portrait, ein Quellen-, Werke- und Literaturverzeichnis und zuweilen auch noch weitere Abbildungen beigegeben, insgesamt durch ein umfangreiches Personenregister umschlossen. (Dabei wäre ein Ortsregister auch hilfreich gewesen.) Dem gehaltvollen Inhalt korrespondiert eine gediegene, leserfreundliche Gestalt des Bandes.

Für den Bereich „Kultur und Bildung“ werden neunzehn Personen vorgestellt (achtzehn Männer und eine Frau!), dargestellt von 13 Autoren und 3 Autorinnen! Das Oberthema ist in sechs Unterbereiche aufgeteilt. Es beginnt mit dem Abschnitt „Religiöse Schriftsteller“ und dieser wiederum mit einer bedeutsamen Person der „Vorgeschichte“, denn der Erbauungsschriftsteller Johann Heinrich Jung-Stilling (1740–1817) reicht mit seinen Lebensdaten nicht ganz heran an die Gründungszeit der badischen evangelischen Landeskirche, reicht jedoch mit seinem Wirken weit hinein in das 19. Jahrhundert. Aber nicht nur der Schriftsteller, sondern auch der Arzt, der einen neuen Schnitt und das dazugehörige Instrument für die Staroperation entwickelte und zeit lebens anwendete, der Professor für Volkswirtschaft in Kaiserslautern, Heidelberg und Marburg, sowie der geistliche Berater des badischen Herzogs und Weggenosse von Herder, Lavater und Goethe gerät in den Blick!

Ihm folgt das Lebensbild des Pfarrers und Lebensbild-Schriftstellers Karl Friedrich Ledderhose, der in strammer lutherischer Manier die badische Union und ihren Liberalismus kritisierte. Sein Lebensbild des Thüringer Reformators Friedrich Myconius löste gar eine Beschlagnahmung und eine diplomatische Verstimmung zwischen Baden und Österreich aus! (S. 63)